

Gießener Lazarett-Zeitung



Herausgegeben durch den Ausschuss für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main
vom Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz.

Gießen.

Nr. 15.

15. Juni 1918.

Chronik.

Am 27. Mai hat der dritte Teil der deutschen Offensive gegen Frankreich begonnen. Die Stellung der Franzosen am Damentweg zwischen Soissons und Reims, die von den Deutschen in freiwilligem Rückzug nach langen schweren Kämpfen den Franzosen im Herbst vorigen Jahres überlassen worden war, wurde in überraschendem Ansturm genommen. Abgetämpfte englische Divisionen waren in dieser Stellung, die als Ruhestellung galt, untergebracht worden. Vom Feinde wurde kein nennenswerter Widerstand geleistet, sodass der deutsche Ansturm sofort weiter über die Tassenden der Aisne und der Vesle weitergeführt werden konnte. Schon am 28. Mai fiel Hismes mit einer ungeheuren Beute in unsere Hände. Am 29. Mai standen unsere Truppen bei Fère en Tardenois und am 31. Mai war bereits durch den Stoß von Norden nach Süden die Marne erreicht, die seit dem September 1914 außerhalb des deutschen Machtbereichs lag. Der Erfolg der Offensive machte sich alsbald auch an den Flügeln der deutschen Stellung geltend. Am 30. Mai fiel die französische Festung Soissons, früher schon waren die Forts, die Reims im Norden und Nordwesten umgeben, in deutsche Hände gefallen und damit die deutsche Linie hart an Reims herangetragen. Die deutsche Offensive änderte nunmehr ihre nord-südliche Richtung in eine ost-westliche Richtung, indem die Linie zwischen Royon und der Marne vorgezogen wurde. An der Marne wurde am 1. Juni Château Thierry erreicht und damit die deutsche Stellung nach Süden hin durch das Marneetal auf weite Strecken gesichert. Das von unseren Truppen besetzte Nordufer beherrschte vollkommen das Säufer und damit ist die wichtigste französische Bahnlinie Paris-Nancy durchschnitten und für die französischen Truppenverschiebungen unbrauchbar gemacht. Château Thierry selbst ist von den Außenforts von Paris nicht ganz 65 km entfernt. Zwischen Royon und Château Thierry wurde die Linie bis an den Wald von Fricé Milon herangetragen. Am 5. Juni war dieser Teil der Offensive im Westen abgeschlossen. Er hat uns gegen 60000 Gefangene und einen Geländegewinn in der Größe der heftigen Provinz Starckenburg, daneben große französische und englische Lagerstädte mit unübersehbarer Beute eingebracht. Der Geländegewinn ist umso wertvoller, als es sich dabei um weite Strecken vom Krieg verschont, gut bebauter Gebiete handelt. Am 9. Juni begann die Offensive von neuem in dem von Royon nach Südwesten bis Montdidier anschließenden Abschnitt. Auch hier wurden Erfolge erzielt und bereits am ersten Tage 8000 Gefangene gemacht.

Unsere U-Boote haben inzwischen ihre Arbeit an der Südküste der Vereinigten Staaten von Amerika aufgenommen und nach amerikanischen Mitteilungen schon eine große Anzahl wertvoller amerikanischer Schiffe versenkt.

Nachdem am 25. Mai der Reichstagspräsident Rämpf gestorben war, fand am 8. Juni die Neuwahl des Präsidiums statt. Zum Präsidenten wurde der Zentrumsgesordnete Friedrich Ebert, zum Vizepräsidenten der Sozialdemokrat Scheidemann, der Fortschrittler Dove und der Nationalliberale Paasche gewählt.

Ins verschlossene Land.*)

Von Legationssekretär Dr. v. Hentig.

Von Afghanistan wußten wir, als wir es betreten, wenig mehr, als uns die spärlichen Zeichen der Karte erzählen konnten. Wir waren zwar auf ein Zusammentreffen mit der im allgemeinen fremdenfeindlichen Bevölkerung vorbereitet, glaubten aber nicht an die Schauererzählungen, die rings um die Grenzen erzählt wurden: Kosaken, denen die Pferde beim Tränken weggelaufen waren, sollten von den blutdürstigen Afghanen ohne Kopf zurückgeschickt worden sein, und dergleichen mehr. Wir wußten, das waren englische Märchen — denn England hat ein Interesse daran, alle, die ihm mißliebige sind, vom Eintritt ins verschlossene Land abzuhalten.

Dagegen erwarteten uns andere, ganz unvorhergesehene Schwierigkeiten. Auf der Karte waren einige Dörfer vermerkt. Sie hatten wir als Zielpunkte unserer letzten Marsche gedacht. Schon die erste Wasserstelle indes, die wir nach Auslage des Führers unterwegs antreffen sollten, war vertrocknet. Unser aller bemächtigte sich eine starke Gereiztheit. Seit vier Tagen hatten wir nun schon wieder kein süßes Wasser gehabt; das Salzwasser von Jedzun aber hatte weder Tiere noch Menschen zu erquicken vermocht. Noch tief im Nachtdunkel gelangten wir dann an den Punkt, den auch unser Führer mit dem Namen der Karte bezeichnete. Es war aber weder ein Dorf noch eine Quelle, sondern nur eine Felsausföhrung, in der sich, mit ausgefuchtem Mist und einer üblen Kameljauche vermischt, vom Frühjahr her noch etwas salziges Wasser befand. Es war so schlecht, daß weder die Pferde noch die wenig verwöhnten Maultiere bei allem Durst es anzurühren wagten. Sie beschupperten es nur mißtrauisch. Unsere Futtermittel hatten wir schon

*) Wir entnehmen die folgende Darstellung mit Erlaubnis des Verlags einem der spannendsten und inhaltsreichsten Alltagsromanen des Monats „Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land.“ Der Verfasser wurde vom auswärtigen Amt zum Emir von Afghanistan entsandt, um während des Weltkriegs mit diesem unabhängigen mohammedanischen Herrscher in Mittelasiatischen Beziehungen anzuknüpfen. Die Diplomatenfahrt war von Erfolg gekrönt. Sie hat auf möhligem Wege durch die russischen und englischen Sperrkorridore in der persischen Wüste und durch das unzugängliche Hochgebirgsland Pamir in Montblanc-Höhe nach den Sandwüsten Chinas, dann in fahner Abendteurerfahrt über Japan nach Amerika geführt.

tags zuvor gänzlich verausgabt. Die Anstrengungen der letzten Zeit, verbunden mit Dysenterie und anderen Krankheitsfolgen, hatten auch die meisten von uns so geschwächt, daß wir kaum glaubten, weiterzukommen. Dazu herrschte eine Hitze, wie wir sie nur an einigen Tagen in der Kamir erlebt hatten. Das Thermometer stieg im Schatten auf 62 Grad Celsius, eine bei den gemischten Wirkungen der Hochlandssonne gefährliche Temperatur. Das Herz pumpte mühsam. Röhr und ich versuchten uns dadurch lebendig zu halten, daß wir uns die oben beschriebene Lake über die Kleider gossen; die schnelle Verdunstung brachte uns ein wenig Kühlung.

Große und kleine Sorgen bestürmten mich. Wie würden nach dieses Tages Sonnenbrand die Tiere, die wir frei in die Wüste hatten treiben müssen, einen weiteren Marsch ertragen? Einen meiner Leute, der ungehorsam gewesen war und nicht das ihm zugewiesene Tier genommen hatte, hatte ich, um ihn zu strafen, zu Fuß laufen lassen. Eigenföhrig war er in der Nacht zurückgeblieben und immer noch nicht eingetroffen. Schließlich lief ich in meiner Ungeduld ihm entgegen. Bief, ohne auf die spitzen Steine zu achten, bis er als ganz kleiner Punkt am Horizont erschien. Meinen übrigen Afribis fiel das Lagern in der Glutkonne so schwer, daß sie um Erlaubnis baten, bis zum nächsten Raftpunkt vorwärts marschieren zu dürfen. Ich gab ihnen diese Erlaubnis, traf sie aber am Abend sehr bald, denn sie hatten doch ihre Kräfte überschätzt. Vor Schwäche waren sie einfach am Wege liegengelassen.

Der nächste, noch schwerere Nachtmarsch sollte zunächst einen kleinen Alarm für unsere in Verzweiflung absterbenden Nerven bringen. Dicht neben uns ertönte ein scharfer Schuß, dann noch einer und ein dritter. Waha! das sind die bewaffneten Hirten, die, wie man uns erzählt hat, den Grenzschutz ausüben und keinen Fremden hereinlassen dürfen! Die Karawane stockte, Röhr ritt in der Richtung des Schalls. Doch schon nach wenigen Minuten löste sich die unbegreifliche Spannung. Einige unserer Oesterreicher hatten den Weg verloren, waren umhergeirrt und hatten sich nur durch Signalschüsse zu helfen gewußt.

In Mogul-Badschah, auf das wir so große Hoffnungen gesetzt hatten, waren wir zuerst trosslos. Statt des vermuteten Dorfes fanden wir nur Ruinen, statt des Wassers nur einen schwefeligen Pfuhl. Die Tiere konnten die Flüssigkeit nicht ein-

mal von ferne riechen. Auch heute noch kein Wasser — dann waren wir unbedingt verloren. Dieses Gefühl war in uns allen so stark, daß wir sofort mit dem ganzen tollen Eifer der Verburchenden einem Chanat, einer unterirdischen Wasserleitung, nachgruben. In einer Stelle fanden wir Bluteigel; und das beglückte uns, denn es war ein Zeichen für Feuchtigkeit. Mit Bechern und Emailletellern wurde sofort weiter geschaukelt. Die Grabstelle zeigte allmählich nassere Wände, dann sammelten sich helle Tropfen, und nach einer Weile konnten wir einen halben Becher schöpfen. Freudestrahelnd hoben wir ihn heraus. Wir Deutschen standen alle im Kreise herum, sahen uns das richtige Wasser an, das wirklich süß sein sollte, und starnten uns dann, einer über den anderen erschreckend, in die fahlen, aschgrauen Gesichter. Donnerweiter, den hat es aber mitemgenommen! dachte jeder vom andern. Nach dem ersten reblich geteilten Trunk waren wir schon wie verwandelt. Wir hatten nun wieder Hoffnung, ja wir hatten in uns die Zuversicht, doch noch lebend unser Ziel zu erblicken!

Bereit, der erste bewohnte afghanische Ort, in den wir am nächsten Morgen gelangten, bot uns keine allzu großen Eindrücke. Die Leute unterschieden sich in ihrem Aeußeren, bis auf die ganz weiße Baumwolltracht, wenig von den Persern der Grenze. Sie begegneten uns mit stummer Achtung, ohne kriecherliche Unterwürfigkeit. Wir wußten nicht, was bei uns im Augenblick heftiger war, unsere Freude, in Afghanistan zu sein, oder die Spannung, wie die nun bevorstehenden Entscheidungen ausfallen würden.

Am Nachmittag unseres Ankunftsstages wurden wir in unserer schlafigen Ermattung durch eine Bewegung vor der Karawanenerei gestört. Pferde schoben, Stimmen schallten, und schließlich eilten unsere Leute herein, vornehme afghanische Gäste zu melden. Es waren die Abgesandten des Generalgouverneurs von Herat. Unser Kommen war dem Bizetönig rechtzeitig gemeldet worden, und er hatte nicht gezögert, uns mehrere seiner Edelleute zur Begrüßung entgegenzuschicken.

Wenn wir uns noch hätten wundern können, so hätten wir über die äußere Erscheinung dieser afghanischen Notabeln gestaunt. Der Führer der Deputation war ein stark semitisch aussehender Mann in hohen wildledernen Reiterstiefeln und einem langen grünen Rod. Er hatte ein mittelalterliches Wehrgehänge um und auf dem Kopf einen grauen Tropen-Halbzylinder, wie vor Jahrzehnten wohl die alten Burten in ihrer freien Republik ihn trugen. Als Schatten folgte ihm auf Schritt und Tritt, ganz im Kostüm der mittelalterlichen Hofnarren, eng anliegenden, um die Knöchel festgeschmalttem Beinleid und buntem Wams, sein Becherträger; statt der Pritsche führte er eine Fliegenpeitsche. Die übrigen Afghanen waren ähnlich gekleidet, aber stummer und zurückhaltender als ihr Führer. Dieser lud uns im Namen des Generalgouverneurs ein, uns als Gäste der afghanischen Regierung zu betrachten. Eine große Karawane mit Küchengeräten und Dienern sei eingetroffen und stehe zu unserer Verfügung.

Am folgenden Morgen brachen wir in langem, prächtigem Zuge nach Herat auf. Unseren Gastgebern zu Ehren hatte ich Uniform angelegt. Mein Blauschimmel erregte überall die größte Bewunderung. Das Volk grüßte uns allenthalben sehr freundlich, mit jener gedämpften Begeisterung, wie sie dem Orientalen bei festlichen Begebenheiten eigen ist.

Vor uns lag Herat. Tief im Grünen waren die Umfassungsmauern des uns angewiesenen Palais eingebettet. Garden in weißbaumwollenen Unterhosen mit roten englischen Infanterieorden, in preußischen Kavallerie- und Jägeruniformen, Schnabelschuhe an den nackten Füßen und ein gewaltiges Gewehr mit Bajonett über der Schulter, salutierten in strammer Haltung. Ein Oberst, den ich in seiner Schoßformige zunächst verkannt hatte, nahm uns in Empfang. Ein Hinuntertaffen an den leichtesten Wiener Kofyrstählen, die uns zu Ehren aufgestellt waren, ein tiefer Atemzug, mit dem wir die Blumendäfte von draußen einjogten,

ein Laufchen auf das deutlich vernehmbare Plätschern der Quellen im Garten zeigten unseren Sinnen, daß dieses Blütenparterre vor uns keine Fata Morgana, sondern ein wirklicher, wahrhaftiger Teil des endlich erreichten „gottgegebenen“ Afghaniстан war.

„Vater.“

Von Soldat Kurt Bürger, 3. Bt. Reserve-Lazarett V, Frankfurt a. M.

(Aus dem VII. Preisausschreiben.)

(Schluß.)

Er erzählte:

Vater war 23 Jahr verheiratet und hatte noch sieben Kinder; eine Tochter war mit neun Jahren gestorben, sein Ältester fiel im Kampfe fürs Vaterland.

Von Beruf war Vater eigentlich Maurer, wenn eine Stube zu weihen, ein kleiner Stall zu bauen oder irgend ein kleiner Schaden am Hause auszubessern war, dann wurde Vater gern geholt; denn er arbeitete gut und billig. Wegen seiner Geschicklichkeit und seines freundlichen Wesens sah man den Maurer Becker überall gern.

Es ist ihm nicht leicht geworden, die vielen Mäuler seiner Familie zu sättigen. Aber Vater brachte es fertig, dank seines großen Fleißes und vor allem seiner Liebe zu den Seinen. Ihm zur Seite stand seine sparsame Gattin, die vorzüglich zu wirtschaften verstand und neben der Erziehung der Kinder und der Instandhaltung des Haushaltes noch Zeit fand, für fremde Leute etwas Wäsche zu reinigen.

Da kam der Krieg.

O, dieser Krieg! Vater erhielt keine Arbeit mehr und sah sich gezwungen, irgend wo anders Beschäftigung zu suchen, um seine Lieben vor knappen Stunden zu bewahren.

Endlich wurde er bei einem Transportgeschäft als Lohnkutscher angefleht.

Das war sein Verderben.

Seine Beschäftigung brachte es mit sich, daß er wochenlang nicht heimkam; allen Bitterungsverhältnissen war er ausgesetzt. Ein schlechtes Dasein für unseren an den Heimatherd gewöhnten Vater!

Aber anderen Kutschern ging es genau so, und die ertrugen's doch auch. Ja, bei denen war es etwas anderes, die waren von Jugend auf Kutscher, und dieses Leben war ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden. Und dann vertrieben sie Kälte und Sorgen mit Bier und Branntwein.

Wie wär's, wenn auch er es einmal mit Schnaps versuchte? Vielleicht half es auch ihm?

Und Becker versuchte und täuschte sich wie so viele andere auch: Auch er glaubte an die heilende und wärmende Wirkung des Schnapfes. Nun, das wäre noch gar nicht so übel gewesen, wenn Vater nicht zu schwach gewesen wäre, Herr über sich selbst zu sein. Das Wirtshaus wurde ihm zum Aufenthaltsorte in der dienstfreien Zeit. Dort trank er und betrank sich, spielte und verlor.

Oft kam er am Wöhnstage nur mit einem kläglichen Reste seines Verdienstes heim. Die Folgen waren Meinungsverschiedenheiten, Auftritte und zuletzt Schlägereien. Die Frau begegnete ihm mit Mißtrauen. Die Kinder, an denen er mit leidenschaftlicher Liebe hing, fingen an, ihren Vater mehr zu fürchten als zu lieben; die großen verkrochen sich schüchtern in die Winkel und suchten Zuflucht bei der Mutter; die kleinen wichen seinen Lieblosungen aus und fingen bei seiner Annäherung an zu weinen. Vater merkte das, kam immer weniger heim und besuchte desto mehr seine Stammkneipe.

Es war ganz gut, daß diesem Zustande durch die Einziehung Vaters ein Ende gemacht wurde.

Die Liebe zu seinen Kindern war dieselbe geblieben. Von seiner Frau aber, die nach seiner damaligen getrüben Meinung mit ihrer Streitsüchtigkeit die Ursache aller Zwistigkeiten gewesen, schied er mit Groll.

Vater kam nicht wieder heim. Seine Kinder besuchten ihn ein-, zweimal, kaum daß sie ihn „Guten Tag“ sagten, die Gegenwart ihres Vaters berührte sie nichts weniger als freudig. Darüber grämte sich Becker oft. Ueberhaupt hatte die Einsamkeit der Kaserne ihm einige Klarheit über sein Familienleben gebracht. Aber was nützte sie ihm. Er hatte sich die Liebe seiner Frau und seiner Kinder verschert, sie sich wiederzuerobern, fehlte ihm nach seiner Ansicht die Kraft.

Was sollte er da noch auf der Welt?

Arbeiten und immer wieder arbeiten, mechanisch wie eine Maschine arbeiten, nur um sich und seine Familie ernähren und kleiden zu können. Arbeiten ohne jeden Dank, ohne Gegenliebe, ohne daß sich ihm nach des Tages Mähen abends die Tären eines gemüthlichen Familienheims öffneten, ohne daß er sich am Sonntag an den drolligen Einfällen seiner Kinder erfreuen, mit ihnen einen kleinen Spaziergang machen kann?

Das sollte sein Los, sein Lebenszweck sein? Das sollte er ertragen?

Nein, ein solches Leben konnte er nicht ertragen, nie und nimmer; das wollte er nicht ertragen. Wiewohl sollte er nicht bestehen.

Täglich beschäftigte er sich mit diesen Gedanken, täglich ärgerte er sich über das Zwecklose seines Daseins und wurde dabei immer stumpfsinniger.

Freudig erfaßte er deshalb die Gelegenheit, sich freiwillig zur Front zu melden. Sein Entschluß war zur Ausführung teif. Dort draußen konnte er seine Sorgen vergessen, vergessen Weib und Kind, vergessen die Zwecklosigkeit seines Daseins. Dort draußen konnte er seinem elenden Leben ein Ende machen, konnte er in den Tod gehen, ohne daß ein Mafel an seinem Namen hängen blieb; dort draußen konnte er sein Leben beschließen, ehrenhaft wie sein Sohn . . .

Und Vater meldete sich freiwillig.

Er kam ins Feld. Aber allzusehr merkte er, daß er sich gewaltig geirrt hatte. Mehr als sonst schweiften seine Gedanken heimwärts. Die innere Befriedigung wollte nicht kommen. Und der — Tod kam auch nicht.

Hier hielt Vater inne. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Ich hatte aufmerksam zugehört und verstand jetzt unseren Vater und sein eigentümliches Wesen; ich dankte ihm und liebte ihn allein.

Am Abend aber ging ein langer, ungelent geschriebener Brief an Frau Becker ab. Wir setzten ihn beide auf, aber geschriebener hatte ihn Vater allein, ich hatte es trotz seines Sträubens durchgesetzt. Schön sahen diese Zeilen nicht aus, aber desto herzlicher waren sie gemeint.

Wird das Frau Becker auch merken.

Ein Schwüle Augustnacht!

Durch die schwarzen Wolkenfegen brach sich die von einem breiten Hof umgebene blasse Mondscheibe nur zuweilen Bahn. Ihr fahles Licht drang schwach durch die nebeldicke Luft und ließ unbedeutlich die Umrisse einer Baracke erkennen. In ihr war noch Leben. Ein dumpfes Gemurmel kam aus dem Innern, und die unvollkommene Reifgortkleidung der Fenster ließ einen matten, gelben Lichtschimmer hindurch.

Es war eine der vielen Militärbaracken hoch oben in Flanderns weiter Ebene.

Zwei Posten gingen mit Bewehr im Arm langsamen und müden Schrittes leise flüsternd vor ihr auf und ab. Der größere von beiden schob beim Gehen seinen Oberkörper etwas nach vorn. Unser Vater! Und der andere Posten, das war ich.

Unseren vor Rehm und Schlamm klebenden Kleidern sah man es an, daß wir noch nicht lange in Ruhe lagen.

Erst vor etwa einer Stunde waren wir aus der Reservestellung zurückgekommen.

Vater und ich, wir beiden durften als erste auf Posten ziehen. Daß wir darüber nichts weniger als erfreut waren, wird uns niemand abelnahmen.

Zum Glück hatten wir vorher noch so viel Zeit, um unsere Post in Empfang zu nehmen.

Ich wurde enttäuscht. Für mich lag nur eine Zeitung bereit, nach vier langen Tagen nur eine lappige Zeitung.

Aber Vater erhielt einen Brief, ich hatte gesehen, wie er ihn hastig erbrach und ihn sofort im Scheine des Herdfeuers der Feldküche las; deutlich hatte ich beobachtet, wie sich seine Gesichtszüge, je länger er las, immer mehr verklärten, und wie nachher ein Rächeln um seinen Mund spielte, eine Erscheinung, die ich bei unserem ersten Vater noch nie bemerkt hatte. Da war es mir klar geworden, von wem der Brief stammte.

Beders Frau hatte geantwortet; Beders Frau hatte unserm Vater geschrieben, daß daheim Frau und Kinder auf die Rückkehr ihres Mannes und Vaters warten.

Daß ich mich nicht geirrt hatte, erfuhr ich auch bald darauf auf unserem Postgange.

Während wir langsam um die Parade gingen, erzählte mir Vater von diesem wichtigen Briefe.

Unser wortfarger, fast murrischer Vater war ein ganz anderer geworden. Was er alles redete, weiß ich heute nicht mehr, denn ich hörte nur halb auf seine vielen, vielen Worte, die jetzt auf einmal so fließend aus seinem Munde sprudelten: Mich quälte ein heftiger Kopfschmerz. Aber das ist mir noch erinnerlich, daß aus jedem seiner Worte eine große Freude sprach. Und in jedem zweiten Satze hob er die guten Eigenschaften seiner Frau hervor. Ganz bedingungslos hatte sie ihn nicht wieder bei sich aufgenommen. Nein, nein! Dann hätte womöglich das alte Leben wieder begonnen, sie verlangte von ihrem Mann, daß er sich wieder so fähren solle wie vor dem Kriege. Nach seiner Heimkehr sollte er wieder als Maurer arbeiten und sich abends und Sonntags voll und ganz seiner Familie widmen. Und schließlich mußte er ihr versprechen, keinen Tropfen Alkohol mehr über seine Lippen zu bringen. Diese Forderungen waren groß. Aber Vater wollte sie spielend erfüllen. Wieviel mal erzählte er mir nur das? Für einen Familienvater, der die Liebe der Seinen sucht, ist keine Aufgabe zu schwer.

Die zwei Stunden, an denen wir Posten stehen mußten, gingen herum, und Vater war immer noch nicht fertig. Schließlich machte ich seiner Gespächlichkeit, die selbst, als wir schon auf unsere Drahtlager ausgestreckt waren, noch nicht nachließ, durch eine kurze, murrische Bemerkung ein Ende.

Der arme Vater!

Hätte ich geglaubt, daß ich am andern Morgen fiebernd mit Kopfschmerz und Schüttelfrost frühzeitig ins Revier eingeliefert werden sollte, ohne Vater noch einmal sprechen zu können, so wäre ich ein geduldigerer Zuhörer gewesen.

Ich habe Vater nicht wiedergesehen.

Eines Tages erhielt ich im Kriegslazarett einen Brief:

Lieber Kurt!

Endlich habe ich von Bernhard Deine Adresse erfahren. Bernhard sagte mir auch, daß es Dir jetzt ein bißchen besser geht. Wir können auch nicht klagen; den wir liegen seit einiger Zeit bei W. in Nähe.

Vor vier Tagen ist Beder wegen seines Alters und der Anzahl seiner Kinder von der Kompanie fortgegangen und verrichtet jetzt in der Etappe Schanzarbeiten, vielleicht kommt er auch bald in die Heimat. Ehe er von uns fortging, bat er mich noch, Dich recht herzlich von ihm zu grüßen und Dir für die Bemühungen — was er darunter meint, hat er mir nicht gesagt — seinen Dank auszusprechen. Ich will es hiermit getan haben. Gest, Du schreibst bald einmal, Du weißt ja, wie man hier auf Post wartet.

Sei recht herzlich gegrüßt von Deinem

Martin.

Seitdem habe ich nichts wieder von Vater gehört.

Wie ist nach dem Kriege für Handwerk und Gewerbe gesorgt?

Von Affessor Dr. Hans Maier, Frankfurt a. M.

Was wird nach dem Kriege aus uns werden? ist die bange Sorge vieler Handwerker und Gewerbetreibender. Die Läden sind geschlossen. Die Werkstätten, deren Betrieb die fleißige Frau mit einem bis zwei Gesellen erhielt, konnten nicht durchgehalten werden, nachdem die letzten Gesellen zum Heeresdienst eingezogen wurden. Die Kundschaft hat sich verlaufen, Waren sind keine mehr vorhanden. „Was soll aus uns werden?“ steigt dann immer wieder als bange Furcht vor kommender Friedenszeit in den Seelen vieler Soldaten auf. Die Industrie konnte sich mit ihren zahlreichen Arbeitern weiter betätigen und den umgewandelten Verhältnissen anpassen. Der Beamte lehrte nach Kriegsende in seine alte Stellung zurück. Ein Heißhunger herrscht nach gelerntem Arbeiter, die ein baldiges lohnendes Einkommen wiederum finden werden. Was wird aber aus Handwerk und Gewerbe? Auch für die Handwerker und Gewerbetreibende ist in der Heimat vorgegort worden. So hoffnungslos für viele die Lage heute aussieht, es gilt, nicht den Mut zu verlieren, denn es sind zahlreiche Maßnahmen geplant, die einer Wiederaufrichtung der schwer geschädigten Mittelstandsbetriebe zu gute kommen sollen. Für das Handwerk sind drei Dinge vornehmlich notwendig: Arbeit, Rohstoffe und Kredit. Arbeit wird es in Hülle und Fülle geben. In vier Jahren des Krieges sind wenig, in den beiden letzten Jahren so gut wie keine Erneuerungen vorgenommen worden. Wo Ausbesserungen unvermeidlich geblieben sind, hat man zu Ersatzstoffen gegriffen, die keine Dauerhaftigkeit gewährleisten. Unsere Hausfrauen können ein Liedlein davon singen, wie schwer es heute hält, Handwerker für die notwendigen Haushaltsarbeiten zu erhalten. Sie freuen sich auf den Tag, an dem das Geschirr gestickt, die Tapeten ausgebessert und die Wände wieder gestrichen werden können. Große öffentliche Aufgaben erwachsen für die Zeit nach dem Kriege aus der Errichtung notwendiger Kleinwohnungen und der Beschaffung von Haushaltsmobiliar. Ueberall wird es lohnende Arbeit für den Handwerker geben. Um seine Leistungsfähigkeit der Industrie anzugleichen, muß sich das Handwerk zu Lieferungsvereinigungen zusammenschließen. Im Kriege hat die Handwerkerorganisation aber Erwartungen große Fortschritte gemacht. Dem genossenschaftlich zusammengeschlossenen Handwerk wird es an Arbeit nach dem Kriege nicht fehlen.

Aber Arbeit allein kann nichts nützen, wenn es an Arbeitsstoffen gebricht. Die Rohstoffe sind zur Zeit sehr knapp. Auch in der Zeit nach dem Kriege wird es noch an so manchem fehlen. Einmal werden aber Ersatzstoffe geliefert werden können, zum zweiten wird sich allmählich die Erzeugung und Zufuhr notwendiger Rohstoffe heben. Schließlich können große Mengen des von der Heeresverwaltung nicht mehr benötigten Materials freigegeben und dem Handwerk zugeführt werden. Auch hier wird ein Zusammenschluß zu Bezugsvereinigungen förderlich sein. Anlaufgenossenschaften des Handwerks sind in der Lage, in größerem Maßstabe Rohstoffe zu beziehen und sie den einzelnen Betrieben zuzuführen. Gemeinnützige Gesellschaften m. b. H. sind mancherorts im Entstehen, um die Vermittlung der nötigen Rohstoffe durchzuführen. Jeder Soldat weiß, aber welche ungeheure Menge von Arbeitsgerät und Arbeitsstoffen unsere Heeresverwaltung verfügt. Mit dem Material eines Pionierparks lassen sich die Schloffer eines ganzen Landstrichs versorgen. Bei einer Demobilisierung werden aus diesen Quellen dem Handwerk reichliche Arbeitswerkzeuge und Rohstoffe zufließen. Auch hier ist ein Zusammenschluß der Selbsthilfeorganisationen des Handwerks erforderlich und bereits angebahnt.

Zum Anlauf von Rohstoffen und Werkzeugen, zur Zahlung der Löhne und zu vielen anderen Dingen wird der Handwerker Geld und Kredit benötigen. So wurde von verschiedenen Seiten behauptet, der Wiederaufbau ist eine Kreditfrage. Um bei veräurerten Geldverhältnissen den Kriegs-

teilnehmern aus dem Handwerkerstande Kredit zu ermöglichen, sind in fast allen deutschen Bundesstaaten von den Gemeinden oder Provinzialverbänden Hilfskassen errichtet worden, die gegen geringe Sicherheit höchstens 4 Proz. verzinsliche Darlehen zum Wiederaufbau an Handwerker und Gewerbetreibende gewähren. Auch haben die Kreditgenossenschaften während des Krieges einen großen Aufschwung genommen und es wird diesen möglich sein, ihren Mitgliedern weitgehendstes Entgegenkommen zu zeigen.

Was für das Handwerk gilt, kommt zum großen Teil auch für den Kleinhandel und andere Gewerbetreibende in Betracht. Die Kreditorganisationen werden in gleicher Weise auch diesen Berufen zu gute kommen. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß der Kleinhandel und das Gewerbe mit weit größeren Schwierigkeiten als das Handwerk zu rechnen haben werden. Wir wollen nicht die Lage besser darstellen, als sie in Wirklichkeit ist. Eine große Zahl von Kleinhandelsgeschäften ist heute nicht mehr selbständiger Gewerbebetrieb, sondern behördliche Verteilungsstelle für zugewiesene Ware. Auch nach dem Kriege wird sich daran zunächst nicht vieles, und manches nur sehr allmählich ändern. Gewinne sind gering. Inlandswaren, wie die Erzeugnisse der Eisen-, Papier-, Holz- und Zuderindustrie, werden zwar reichlicher dem Kleinhandel zufließen, aber die beiden wichtigsten Zweige, das Lebensmittel- und Textilwarengewerbe, werden noch auf recht lange Zeit mit Knappheit an Waren zu rechnen haben. Alte angelegene Geschäfte mit einem großen Kundenkreis können bei einem erheblichen Umsatz der ihnen zugewiesenen Gegenstände auch nach dem Kriege wieder einen ausreichenden Verdienst finden. Das gleiche gilt für ländliche Geschäfte; dagegen muß bringen vor jeder Neugründung selbständiger Handelsunternehmungen und Geschäfte gewarnt werden. Bei vielen Frauen, besonders Kriegserwitwen, bei Kriegsbeschädigten oder bisher abhängigen Personen, wird der Wunsch nahe liegen, sich selbständig zu machen und einen Erwerb durch Eröffnung eines Ladchens oder den Verkauf im Herumreisen zu suchen. Die Aussichten für solche Unternehmungen sind äußerst schlecht. War vor dem Kriege der Wettbewerb schon sehr erheblich, so wird er nach dem Kriege nicht zurückgehen, und die zur Verfügung stehenden Waren werden so gering an Zahl sein, daß der einzelne bei einem kleinen Umsatz nur unbedeutende Verdienste erzielt. Jeder, der Absichten auf Eröffnung eines selbständigen Betriebes hegt, soll zwei- bis dreimal mit sich und Freunden zu Rat gehen, bevor er seine Pläne verwirklicht. Um seiner und seiner Familie Zukunft willen sei er dringend gewarnt. Jedenfalls soll er sich vorher mit einer der Beratungsstellen für selbständige Kaufleute und Gewerbetreibende ins Benehmen setzen, die zur Zeit überall errichtet werden, oder, falls eine solche an seinem Heimatort nicht vorhanden ist, möge er sich an eine andere gemeinnützige Organisation (Kriegsfürsorge, Kriegsbeschädigtenfürsorge) wenden, damit er nicht mähelig ersparte Gelder, die ihm für die Ausbildung seiner Kinder hätten zu gute kommen können, in ein verlustbringendes Unternehmen steckt.

Schließlich sei noch des Hausbesizers gedacht. Mietnachlässe, Leerstehen von Wohnungen haben manchem Hausbesizer während des Krieges schwere Sorgen gebracht. Eine Steigerung der Mieten ist nach Kriegsende zu erwarten. Im Interesse der minderbemittelten Bevölkerung werden Maßnahmen erforderlich sein, diese Steigerung nicht überhand nehmen zu lassen, sie darf nicht höher anschwellen, als es der Steigerung der Reparaturkosten und des Hypothekenzinsfußes entspricht. Werden der Mieterhöhung Niegel vorgeschoben, so darf der Hausbesizer mit Recht fordern, daß auch einer Erhöhung der Hypothekenzinsen entgegengewirkt wird. Während des Krieges sind bereits auf Grund einer Bundesratsverordnung Miet- und Hypothekeneinigungsämter geschaffen worden, die sich mit der Regelung der Hypothekenzinsen zu befassen haben. Die Aufgabe dieser Ämter hört nicht mit der Beendigung des Krieges auf. Sie werden auch späterhin im Ausgleich der Miet- und Hypothekenverhältnisse ihre Aufgaben zu erfüllen haben. Die gemeindlichen

und Landeshilfsklassen werden dem aus dem Kriege heimkehrenden Hausbesitzer bei der Entlastung etwaiger aufgelaufener Hypothekenschulden helfen und Sorge tragen, den realen Hausbesitz aufrecht zu erhalten.

Ueberblickt der Handwerker und Gewerbetreibende die Gesamtheit dieser geplanten Maßnahmen, so wird er auf seine angstvolle Frage: „Was soll aus uns werden?“ aus der Heimat eine Antwort finden: „Wir wollen helfen! Es ist unsere Heimatpflicht, die Brüder, die draußen mit ihrem Körper und Leben die vaterländische Scholle beschirmten, bei dem wirtschaftlichen Wiederaufbau nach ihrer Rückkehr nicht im Stiche zu lassen.“

Die Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Unterstützungswesen.

Die Unterstützungen, die für Kriegsbeschädigte und deren Familien zur Verfügung stehen, lassen sich zunächst in zwei große Gruppen einteilen.

Die Militärbehörde gibt auf Grund verschiedener ministerieller Erlasse über das Mannschafsversorgungsgesetz hinaus besondere Zuwendungen aus Kapitel 74,8 und 84 a, die der Fürsorge, wenn sie auch nicht unmittelbar darüber verfügen kann, doch ihre Arbeit wesentlich erleichtern.

Die bürgerliche Fürsorge konnte anfänglich zur Durchführung ihrer Aufgaben nur auf private Mittel zurückgreifen. Heute stehen ihr Reichsmittel, Mittel der Kriegswohlfahrtspflege und Stiftungsmittel im Reiche allgemein zur Verfügung. (Im Regierungsbezirk Wiesbaden kommen hierfür außerdem Mittel des Bezirksverbandes zur ergänzenden Fürsorge, die dieser nach einem Beschluß des Kommunal-Landtages vom 6. Mai 1916 bis zur Durchführung einer einheitlichen Organisation der Fürsorge und Übernahme der Kosten auf das Reich zur Verfügung stellt.) Außerdem stehen Mittel des Roten Kreuzes zu Darlehenszwecken für Möbelbeschaffung und ähnliche Aufgaben und sonstige Stiftungsmittel für Fürsorgezwecke bereit.

Aus den vorhandenen Mitteln gewährt die Fürsorge an Unterstützungen: 1. Barunterstützungen, 2. Naturalien, wie z. B. Diätkost, 3. Mittel zur Beschaffung von Bekleidung, 4. Mittel zur Bestreitung der Kosten für Um- und Weiterbildung von Beschädigten und zur Gründung von Existenzen.

In der Frage der Zuständigkeit der Beschädigten wurden die Grenzen von Anfang an so weit wie möglich gezogen. Die Fürsorge soll nicht nur auf die Rentenempfänger ausgedehnt werden, sondern auf alle diejenigen, die längere Zeit zum Heere eingezogen waren und wegen Krankheit oder alter Leiden entlassen werden mußten. Sie soll ihnen dann den Weg ins Berufsleben, sofern sie Schwierigkeiten hierbei finden, bahnen. Erst wenn dieses Ziel nicht erreicht werden kann, also eine dauernde Fürsorge notwendig wird, tritt die Armenverwaltung ein, ebenso in Fällen, in denen wie bei Paralytikern oder Geisteskranken eine dauernde Anstaltsbehandlung notwendig ist.

Bücherschau

Der Nachwuchs an männlichen und weiblichen Hilfsbeamten und Facharbeitern im Maschinenbau unter besonderer Berücksichtigung Kriegsbeschädigter. Von Ingenieur R. A. Weniger. Preis 50 Pfg. Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung.

Die Frage der Verwendung von Kriegsbeschädigten in der Industrie ist immer noch brennend, die Möglichkeit, sie ihren früheren Berufen zurückzuführen, ist eine notwendige Forderung und ihr sollte soweit als möglich Rechnung getragen werden. Die Verwendungsmöglichkeit kriegsbeschädigter Facharbeiter im Maschinenbau behandelt Ingenieur R. A. Weniger in einer lobens bei der Franck'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienenen Broschüre: „Der Nachwuchs an männlichen und weiblichen Hilfsbeamten und Facharbeitern im Maschinenbau unter besonderer Berücksichtigung Kriegsbeschädigter“ (Preis 50 Pfg.). Der Verfasser, der lange Zeit Lehrer an der Stuttgarter Verwundeten- und Gewerbeschule war, will mit seinen in der

Broschüre wiedergegebenen Beobachtungen und Erfahrungen bezwecken, neben der Ausbildung von männlichen und weiblichen Hilfsbeamten und Facharbeitern, die Wiedererziehung von Kriegsinvaliden einer besonderen Berücksichtigung zu unterziehen. Die Broschüre wendet sich aber nicht nur an die sachkundigen Kreise, sondern sie will auch aufklärend wirken im gesamten wertvollen deutschen Volk und den vielen kriegsbeschädigten Metallarbeitern und Handwerkern als Wegweiser und Ratgeber dienen.

Lazarett-Beratung.

Die Zentralfeste der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder möge die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Beratung richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme Anfragen verboten. Die Zuschriften sind zu richten: An die Lazarett-Beratung, Frankfurt a. M., Kriegsfürsorge, Theaterplatz 14. Beifügung von Rückporto ist nicht erforderlich. Die Zentralfeste der Lazarett-Beratung steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

Reservist M. Frage: Ich war zur Arbeit beurlaubt und verunglückte. Steht mir nun während meiner Militärzeit neben der Invalidenrente auch die Unfallrente zu? — Antwort: Die Unfallrente wird Ihnen von der 14. Woche ab ausbezahlt, ganz gleich, ob Sie beim Militär sind oder nicht.

Funker N. Frage: Kann ich jetzt während des Krieges und unter welchen Vorbedingungen eine Kapitulaton zur Zahlmeisterlaufbahn eingehen? — Antwort: Sie können sich an die Kasernenverwaltung des Truppenteils wenden, mit dem Sie eine Kapitulaton eingehen wollen. Es erfolgt dann die vorgeschriebene Ausbildung als Zahlmeisteranwärter, zuerst bei der Truppe und später bei der Intendantur.

Obergefreiter W. Frage: Ich bin Anfang September 1914 als Landsturm I. Inst. bei der Kriegsmusterung ausgehoben, bin Jahrgang 95. Ich wartete nun nicht bis mein Jahrgang einberufen wurde, was im Mai 1915 stattgefunden hatte, sondern ging Ende September 1914 freiwillig zur Infanterie. Gehöre ich nun zum aktiven Soldaten und benötige ich bei meiner Verheiratung die Genehmigung meiner vorgesetzten Behörde oder die des Regiments? — Antwort: Sie gehören nicht zu den aktiven Soldaten. Die Genehmigung der militärischen Behörde zur Verheiratung ist daher nicht erforderlich.

Offizierstellvertreter S. Frage: Da ich augenblicklich nicht mehr f. v. bin, möchte ich mich reklamieren lassen. Werde ich nun bei einer Wiedereingehung zum Heeresdienst als Offizierstellvertreter eingezogen oder finde ich als Bizergewachsmeister Verwendung? — Antwort: Ihre Wiedereingehung zum Heeresdienst erfolgt als Bizergewachsmeister, nicht als Offizierstellvertreter.

Scherz und Rätsel.

Zeitgemäße Ausrede. Ein Angler wird beim verbotenen Fischen ertappt. —

Gendarm: „Wissen Sie nicht, daß das Fischen verboten ist?“

Angler: „Nein, Herr Gendarm, ich fange bloß Engländer und Franzosen und Amerikaner!“

Gendarm: „Woran erkennen Sie denn die?“

Unterdessen zieht der Angler auch schon einen mächtigen Fisch an die Oberfläche und erwidert: „Sehen Sie, das zum Beispiel ist ein Engländer, den kenne ich an der großen Schnauze!“ Worauf der Gendarm schmunzelnd abzieht.

Kraftprobe. Karlchen (nachdem er eine Ohrfeige von seinem Vater erhalten hat): „Und Du willst „D. U.“ sein?“

Aus der „Schlef. Lazarettzeitung.“

Rätsel.

Das Entscheidende.

In den grauenvollen Kriegesjahren Schafft man unter drohenden Gefahren Meine Erste über Land und Meer. In der Zweiten stoßen sich die Dinge, Ob sie groß und wichtig, ob geringe, Hart und unauffaltfam stets umher.

Und das Ganze ist in diesen Tagen Worten zu der hängsten aller Fragen Wohl für alles, was da lebt und strebt. Ueber Sein und Nichtsein wird's entscheiden, Enden kann sein Schwinden Not und Leiden, Unter dem die ganze Welt erbebt.

Renata Greverus.
Aus der „Wostischen Zeitung“.

Schieberätsel.

Kraftfahrer, Berra, Radium, Besper, Landzunge, Belgien, Kanal, Lemnos, Fidißus.

Man schreibe vorstehende neun Wörter untereinander und verschiebe sie so lange seitlich, bis zwei Buchstabenreihen — beidemale von oben nach unten gelesen — einen unlangst in Erfüllung gegangenen Wunsch der Vierbundstaaten ergeben.

Aus der „Schlef. Lazarettzeitung“.

Silberrätsel.

Die Erste ist der Zweiten gleich,
Die Dritte bist du selber;
Das Ganze ist an Farben reich,
Rot, blau, auch grüner, gelber.
Es kam zu uns aus fernem Land;
Doch: Hebt es an zu singen,
So wäre mancher wohl im Stand
Es meuchlings umzubringen.

Einsender: X. B.

Die Lösungen haben nur Gültigkeit, wenn sie vollständig sind.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Einsender bis 1. Juli einzufenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

Auflösungen zu den Rätseln der vorigen Nummer.

Silberrätsel: „Deutschlands Zukunft — Hindenburg-Ludendorff.“

Zastlerätsel: „Flandern — Argonnen.“

Rätsel: „Liedlieb.“

Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer.

Silberrätsel: „Derne leiden ohne zu klagen“

= 8 richtige Lösungen.

Rätsel: „Das Herz“

= 8 richtige Lösungen.

Worträtsel: „Sturmwind, Regenwetter, Rindvieh, Fiederhüte usw.: Viele richtige Lösungen außer Wettbewerb.“

8 Einsender haben alle Rätsel richtig geraten. Sie erhielten Preise: Rust Lachmann, Karlsruhe; San.-Berg-Hausfauer, Gießen; Rust, Joshua, Frankfurt a. M.; Zelegrabist Engel, Reheim (Ruhr); Lustschiffer Warr, Darmstadt; Rust, Robus, Mainz; Edsm. Nisselbed, Reichelsheim; Edsm. Dabel, Frankfurt a. M.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Gesehenden im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung.

Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich
Dr. Carl Gebhardt in Frankfurt a. M.

Der Generalquartiermeister

Als donnerte die Völkerschlacht
Und manche Mutter weinte,
Haß du, General, Quartier gemacht —
Im Lande unserer Feinde.
Die eigne Heimat blieb verschont
Von Flammenwurf und Gasen —
Doch wo der Briten kaum gewohnt,
Zog's Feldgrau durch die Straßen.

Und waren's weite Wege schier
Durch Sand und Felsenstiege,
Wir wußten's dankbar: jed' Quartier
Führt näher uns dem Siege;
Denn der uns die Quartiere all'
Gewiesen mit Granaten,
Hat mit dem alten Feldmarschall
So Weg, wie Ziel, beraten.

Noch schimmert fern das goldne Tor
Dem heil'gen Pfad zum Frieden —
Du aber siehst „Quartiere“ vor
Schon heute für die Müden.
Du denkst, da noch vom Blute nah
Das Korn fault in der Erden,
Schon heut, an die, so wund und blaß
Die Heimat suchen werden.

Den soll die Nachwelt, wie's gebührt,
Den „großen Feldherrn“ nennen,
Der nicht nur wagt und stürmt und führt,
Wo Städte' und Dörfer brennen;
Der, ruhend kaum von heißer Schlacht,
Statt ruhmstatt sich zu freuen,
Im Zelt die Heimkehr vorbedacht
Für jeden Kampfgetreuen.

Das schönste Blatt der Lorbeerzweige,
Die grün dein Haupt umkleidet:
Daß von Quartier du zu Quartier
Vom Sieg zum Heim geleitet;
Daß, wo dein Name je genannt
Wird einst im stolzen Frieden,
Zur Mähe grüßend fährt die Hand
Des ält'sten Invaliden.

Rudolf Preßler

(Zur Lubendorff-Spende aus den „Luftigen Blättern“.)

Wilson und die Not Europas.

Mit Recht hat ein holländischer Politiker dem amerikanischen Präsidenten kürzlich den schweren Vorwurf gemacht, daß er das unglückliche Europa immer tiefer in die Naferei der Revolution hineintriebt. Der wahre Staatsmann soll Erzieher der Völker sein. An diesem Maßstabe gemessen sinkt Wilsons aufgeblasene Größe völlig in nichts zusammen. Er wird gerade das Gegenteil dessen, was er sein soll, Völkerführer! Der holländische Beurteiler hält ihn mit feierlichem Ernst den Spiegel vor: er zeigt den Wilson, der die sinnloseste radikalste Revolution in Rußland wie eine mögliche Regierung zu behandeln sucht, und den Wilson, der alles herunterreißt in den Staub, was an monarchischen Autoritäten, was überhaupt an Autoritäten bei den Mittelmächten vorhanden ist. Er muß entweder blind oder völlig gewissenlos sein. Eine andere Wahl des Urteils über ihn gibt es nicht. Lernen aber kann und soll man auch von dem schrecklichen Gegenbild der Tugend. Was in den Mittelmächten an sittlicher Kraft ebenbildig ist, was da trotz unzähliger Schwierigkeiten eine Widerstandskraft verleiht, die bei Beginn des Krieges keiner der Feinde auch nur im entferntesten

geahnt hat, das müßte sachlicher Weise selbst dieser Feind zugestehen. Und umgekehrt dürfte auch dieser Feind nicht leugnen, daß die russische Revolution in einen bodenlosen Abgrund geführt hat; daß durch sie alles, aber auch wirklich alles, was noch irgend an Staatsform, an Gemeinschaftspflicht, an Autoritätsgefühl erinnert, zu Grunde gerichtet worden ist. Man mag bei der Entente noch so viele große Redensarten machen, das tatsächliche Bild Europas sieht doch in zu scharfen Farben vor aller Welt Augen, als daß es sich noch verschleiern ließe. Je länger der Krieg dauert, umso tiefer wählt er und holt aus den Tiefen Gewalten heraus, vor deren Anblick jeder besonnene Kultur Mensch erschrecken müßte. Das Beispiel Rußlands reißt laut genug. Soll nun trotzdem erst noch das Beispiel Italiens, das Beispiel Frankreichs folgen? Und wenn es folgt, wie wird sich die Erschütterung fortpflanzen? Wo sollen sich die sittlichen Mächte, die Autoritätsgewalten finden, die eine neue Welt der Ordnung wieder aufrichten und tragen können? Und wieder aufrichten ist schwerer als tragen. Zur Not hätte Rußland mit seinem alten Zarentum schon noch eine Weile weiter bestanden, wenn es rechtzeitig Frieden gemacht hätte. Was dagegen aus dem Rußland von heute, dem zerrissenen und an allen Gliedern zuckenden Rußland werden soll, das wagt wohl niemand vorauszu sagen. Angesichts einer solchen Katastrophe mit ihren Urhebern noch zu liebäugeln, ihre Urheber gegen die Träger gesicherter alter Kulturkräfte auszuspielen, das bringt wirklich nur ein sehr weites, ein amerikanisches Gewissen fertig. Wir wollen demgegenüber desto gründlicher uns besinnen auf das, was wir an unserer Staatsordnung noch haben. Gerade je wilder das Geschimpf auf unsern Kaiser, auf unsere Fürsten und Generale, auf die Führer unserer Bundesgenossen wird, umso deutlicher muß uns einleuchten, wie dankbar wir für sie sein dürfen. Was in einer jahrhundertlangen Geschichte an staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen bei uns wurde, das allein gibt uns das Gefühl der Sicherheit, gibt uns das feste Zutrauen zu dem Boden, auf dem wir stehen. Wohl lassen auch ihn die Erschütterungen des Weltkrieges heben. Wohl muß auch an diesen Ordnungen manches einer neuen Zeit sich anpassend weiterentwickeln. Aber was wir ohne sie wären, das eben zeigt uns das von Wilson umschmeißelte kommunistisch-anarchistische Rußland. Es ist eine schwere Aufgabe, Staatsmann, Völkererzieher zu sein. Wir feiern nicht umsonst das Andenken unserer Stein und Bismarck. Dem amerikanischen Präsidenten dagegen wird die Weltgeschichte kein Denkmal setzen. Wer es jetzt, wir sagen gar nicht mit den Mittelmächten, sondern auch nur mit dem leidenden Europa im ganzen gut meint, der muß dringend wünschen, daß die wilden revolutionären Triebe allmählich gedämpft, das Verständnis für die notwendigsten Stützen staatlicher Ordnung gestärkt werden.

A. Strecker.

Der Akademische Hilfsbund.

Unter den Kriegsbeschädigten, die durch ihr Schicksal in bittere Verlegenheit geraten, sind auch viele akademisch Gebildete oder in der akademischen Ausbildung Befindliche. Ihnen in ihren besonderen Nöten zu helfen, bildete sich bereits 1915 der „Akademische Hilfsbund“. Nicht um die Akademiker von den anderen abzusondern, wurde er ins Leben gerufen, sondern aus dem Gefühl der Pflicht heraus, die besonderen Sorgen der Akademiker nicht anderen aufzuladen, sondern in treuer Gemeinschaft zu tragen. In den wenigen Jahren seines Bestehens ist der Bund bereits zu einer umfassenden Organisation geworden. Ein Vorstand und ein Arbeitsausschuß in Berlin bilden die Zentraleitung (Geschäftsstelle in Berlin N. W. 7, Georgenstraße 441, Nähe Bahnhof Friedrichstraße); entscheidende Beschlüsse faßt die Hauptversammlung der Mitglieder. Ueber das ganze Reich sind Ortsausschüsse verstreut, die teilweise zu Landesverbänden zusammengefaßt sind. Namentlich an den Sigen der Hochschulen haben

sich Ortsausschüsse gebildet. Im Großherzogtum Hessen bestehen zwei Ortsausschüsse, in Darmstadt und in Gießen, der erstere hat die Fürsorge für alle Kriegsbeschädigten übernommen, die zur Technischen Hochschule in Darmstadt in Beziehung stehen; der andere folgt ähnlich für die an der Universität Gießen Ausgebildeten oder in Ausbildung Befindlichen. Die Mitglieder beider „Ortsausschüsse“ sind über das ganze Großherzogtum verteilt. Die Mittel, durch die der Akademische Hilfsbund seinen Zweck zu erreichen sucht, sind vor allem Beratung in allen Berufsfragen durch sachkundige Berater sowie in besonders dafür geeigneten Fällen Unterstützung für die Wiedergewinnung der Gesundheit für die Weiterbildung oder die künftige Erwerbstätigkeit. Die Zentrale hat in Helmstadt ein Erholungsheim für kriegsbeschädigte Akademiker gegründet. Der Ortsausschuß Gießen, dessen Vorsitzender immer der Rektor der Universität ist, ist erst 1917 ins Leben getreten; die Zahl seiner Mitglieder ist noch verhältnismäßig gering und die ihm zur Verfügung stehenden Mittel reichen für größere Hilfeleistungen noch nicht aus. Doch steht zu hoffen, daß er in wachsendem Maße Entgegenkommen finden wird, damit er seine wichtigen Aufgaben, die namentlich nach dem Kriege sehr großen Umfang annehmen werden, ausreichend erfüllen kann (die Geschäftsstelle des Ortsausschusses Gießen ist das Universitätssekretariat Gießen, Bismarckstraße 22).

Schian.

Die wichtigste Aufgabe völkischer Innenpolitik

Ist nach dem bekannten Münchener Hygieniker Prof. v. Gruber — in seiner neuesten diesbezüglichen Schrift (Sonderdr. aus „Deutschlands Erneuerung“, 1918 S. 1, Lehmann, München) — dem darin viele „Bevölkerungspolitiker“ beipflichten — Rassenhygiene. Naturgemäß ist dabei die Geburtenfrage von besonders entscheidender Bedeutung. Die Geburten- und namentlich die Aufwuchsziffern werden besonders auch durch Krankheiten u. a. auf Seiten der Eltern sehr herabgesetzt. Vor allem durch die Geschlechtskrankheiten. Weiter die Tuberkulose u. a. Auch der Alkoholismus, so hebt Gruber hervor, hat seinen wohl gemessenen Anteil an Unfruchtbarkeit und Minderwertigkeit des Nachwuchses. „Der Keimvererb durch Syphilisgift und Alkohol dürfte die Hauptursache sein für die auffallende, mit den Erfahrungen der Züchter in so traurigem Widerspruch stehende Tatsache, daß nur allzu häufig Eltern von ungewöhnlicher angeborener Kraft, Begabung und Tüchtigkeit Kinder hervorbringen, die von den elterlichen Gaben fast nichts mehr besitzen“. Je mehr wir diese Uebel durch kräftigen Feldzug dagegen einbämmen, um so mehr werde vor allem die Beschaffenheit des Nachwuchses gewinnen, „jenes gewaltige Heer der Minderwertigen und Halbbrauchbaren an Zahl abnehmen, das eine so ungeheure Last für jedes Volk ist“. Für eine genügende Menge des Nachwuchses sei aber zugleich Stärkung und Neubebung des Willens zur Nachkommenschaft unveräußerliche Bedingung. Wenn die so viel beklagte willkürliche Geburtenbeschränkung der Neuzeit häufig wachsender wirtschaftlicher Not der breiten Volksschichten in die Schuhe geschoben wird, so sei dies völlig unrichtig. Die wirtschaftliche Lage habe sich in der Zeit vor dem Kriege im ganzen im Gegenteil sehr gebessert. Beweis u. a.: die stark, stärker als die Preise gestiegenen Löhne, — die Alkoholausgabe des deutschen Volkes von rund vier Milliarden im Mittel der letzten Friedensjahre, die Tabakausgabe von mehr als einer Milliarde! ...

Dr. F.

**Landesausschuß für Kriegsbeschädigten-
Fürsorge im Reg.-Bezirk Wiesbaden.**

Geschäftsstelle: **Frankfurt a. M., Bleichstr. 18. pt.**

Sprechstunde 8-3 Uhr.

Telefon Amt Hansa 7396 und 7397.

Bewerber für unten ausgeschriebene Stellen wenden sich an die Geschäftsstelle des Landesausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Ebendortselbst wird auch unentgeltlich Auskunft in allen Rentenfragen erteilt.

Es wird gebeten, bei etwaigen Rückfragen die Tagesbuchnummer mitanzugeben.

Gesucht werden für:

124/5. **Speditionsgeschäft, Vorort Frankfurts, ein Kriegsbeschädigter für Büro und Außenbesitz.**

125/5. **Korbmacherei** verschiedene Korbmacher, evtl. auch geeignete Leute zum Anlernen.

126/5. **Eisenhandlung in Reichartshausen** ein Kaufmann aus der Eisenbranche für Verkauf und Vertretung.

127/5. **Kriegsindustriellen Betrieb** ein Nachtwächter.

128/5. **Kommanditgesellschaft** ein Kassenbote.

129/5. **Bootbauanstalt, Heilbronn a. d. Neckar, ein Kriegsbeschädigter, welcher die Bootvermietung überwacht. Stellung dauernd. Bevorzugt einschlägiger Handwerker.**

130/5. **Kunst- und Steindruckerei** ein Ausläufer.

131/5. **Holzhandlung** ein vertrauenswürdiger Bote, welcher gleichzeitig die Kaffengänge besorgt.

216. **Flaschenherstellung** ein Ausführender. Stundenweise für vormittags.

316. **Büro einer pharmazeutischen Fabrik** ein Kaufmann für alle Büroarbeiten (Maschinenschreiben und Stenotypist).

416. **Desgleichen** ein Kaufmann für Buchhaltung etc.

516. **Kriegsindustriellen Betrieb in Rheinhessen** ein Kaufmann für Büro. Stenographie, Maschinenschreiben Bedienung.

616. **Druckerei und Verlag** zwei Ausläufer.

716. **Magistrat, Stadt am Rhein, ein gewandter Registrator.** Schriftliche ausführliche Bewerbungen.

816. **Villenbesitz in Frankfurt a. M.** ein verheirateter Hausmeister für die Sommermonate, während Abwesenheit der Herrschaft.

916. **Kartonagenfabrik** ein Dreher.

1016. **Obst- und Gartenbauverein, Stadt Oberhessens, ein Obstbautechniker.** Der Bewerber muß eine sorgfältige sachliche Vorbildung nachweisen können und in der kaufmännischen Geschäftsführung bewandert sein. Radfahren und große Strecken in gebirgigem Gelände sind zu Fuß zurückzulegen.

1116. **Grosse Installationsfirma** ein Spengler.

1216. **Desgleichen** ein Autogenschweißer.

1316. **Verwaltung eines Schauspielhauses** ausstillweise für zwei bis drei Wochen ein Aufseher zur Beaufsichtigung der Gesangenen. Mitarbeit erwünscht.

1416. **Eisenbahnwerkstätten** ein Geräteverwalter. Bewerber soll möglichst technische oder kaufmännisch-technische Vorbildung haben und fähig sein, den Schriftverkehr mit den liefernden Firmen zu führen.

1516. **Kriegsindustriellen Betrieb** ein Techniker, welcher mit einschlägigen Zeichnungsentwürfen der Kriegsindustrie beschäftigt wird.

1616. **Kriegsindustriellen Betrieb, Stadt in Oberhessen, eine technisch gebildete Kraft.**

1716. **Chemische Fabrik in der Nähe Frankfurts** ein verheirateter Hausmeister, welcher die Registratur mitführt.

1816. **Rittergut in der Nähe von Cassel** ein zuverlässiger tüchtiger Jagdwaldwächter, für ca. 3000 Morgen Wald- und Feldjagd. Höfliche Kenntnisse erforderlich. Eintritt sofort.

1916. **Kurzwarengrosshandlung** eine möglichst branchenfunde kaufmännische Kraft für alle vorkommenden Büro- und Lagerarbeiten. Dauerstellung, Gehalt 2400 bis 3000 M.

2016. **Benachbartes Gestüt in Hessen** ein verheirateter und zwei lebige landwirtschaftliche Arbeiter.

2116. **Gasfabrik** drei bis vier Heizer.

2216. **Herrschaftsbesitz, Badort i. Taunus, ein zuverlässiger Haus- und Gartenarbeiter.**

Verwundeten-Unterricht.

I. Unterricht in der Gewerbeschule (Kirchstraße 16).

Bauzeichnen, Fachzeichnen, Freihandzeichnen, Deutsch, Mittwoh und Donnerstag von 2-4 Uhr. Buchführung, Wechsellehre, Rechnen, Montag von 2-5 Uhr. Projektionszeichnen, Mittwoch von 2-5 Uhr.	}	Dienstag, Mittwoch, Donnerstag u. Samstag von 9-12 Uhr. Montag und Mittwoch von 2-5 Uhr.
---	---	--

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Appel, Bert, Klein, Frigel, Hagemüller, Prof. Dr. Krausmüller und 2 Architekten.

Meldungen werden bei der Schulleitung der Gewerbeschule, abends von 5-6 Uhr, entgegen genommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Praktische Arbeiten in den Lehrwerkstätten.

Schreinerei, Schlosserei, Schuhmacherei Schmiede, täglich 8-12 und 2-6 Uhr.
Korbflechten, täglich von 9-12 und 2-6 Uhr.
Maschinenschreiben, täglich von 8-12 und 2-6 Uhr.

II. Unterricht in Lazaretten und im Soldatenheim.

Stenographie (Gabelsberger System). Polizei-Aspirant Karnbach.
Versicherungs- und Fürsorgewesen. Dienstag und Freitag 2 1/2 - 3 1/2 Uhr Beratung der Kriegsteilnehmer über alle Fragen der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Kriegsversorgung usw. Im Soldatenheim. Bürobeamter Kirchner.
Schneid-, Flecht- und Papparbeiten. Vormittags und nachmittags; in den Räumen des roten Kreuzes und in den Lazaretten.

Giehener Sehenswürdigkeiten.

1. **Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm Hauff'schen Stiftung.** Im alten Schloß auf dem Brandplatz. Zugänglich Sonntag von 11-1 Uhr.
2. **Völkermuseum, neben der alten Kaserne.** Zugänglich Sonntag von 11-1 Uhr.
3. **Giehener Kunstsammlung, im neuen Schloß über dem Völkermuseum, Sonntag 11-1 Uhr.**
4. **Botanischer Garten der Universität am Brandplatz.** An Werktagen freier Eintritt von 8-5 Uhr (von 12-1 Uhr geschlossen). Sonntags von 9-12 Uhr.
5. **Lesehalle des Giehener Lesehallen-Vereins im Torhaus, Seltersweg 93.** Täglich geöffnet von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Das Giehener Soldatenheim.

Im früheren Kaffeehaus Ebel, Burggraben 9, Eingang von der Marktstraße aus, nahe am Markt. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, Bücher und Gesellschaftsspiele stehen zur Verfügung, ebenso ein gutes Klavier sowie Schreibtische mit Briefpapier. Einfache Erfrischungen werden zum Selbstkostenpreise gereicht. Für den Aufenthalt im Freien bietet der hübsche Hausgarten Gelegenheit. Auch eine Regelpbahn ist für die Besucher neu hergerichtet. Bis auf weiteres sollen an jedem Donnerstag nachmittags von 3-5 Uhr Konzerte der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments 116 stattfinden. Die Räume sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Kreis- und Ortsausschuß, Gießen, für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Geschäftsstelle: Gewerbehaus, Kirchstr. 16 (Fernsprecher 535). Geöffnet täglich, außer Sonntag und Samstagnachmittag, von 8-12 und 2-5 Uhr.

Werkstätte. Gewerbehaus, Erdgesch. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8-12 und 2-6 Uhr.

Unterrichtsräume: Gewerbehaus, 1. und 2. Obergesch. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8-12 Uhr.

Berufsberatung: Gewerbehaus, Erdgesch. Sprechstunde Mittwoch von 5-6 Uhr.

Stellenvermittlung: Gewerbehaus, Erdgesch. Sprechstunde: Täglich von 8-12 und 2-6 Uhr.

Ausstellung von Arbeiten Kriegsbeschädigter, Gewerbehaus, Kirchstr. 16

geöffnet: Werktags von 8-12 und 3-6 Uhr. Zutritt unentgeltlich. Kinder sind nicht zugelassen.

Kreis- und Ortsausschuß Gießen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Vorsitzende: Keller, Oberbürgermeister.

Schriftleitung der Giehener Beilage:
Sch. Hofrat Dr. H. Haupt, Gießen, Replerstraße 1, und
Professor Dr. Karl Helm, Gießen, Stefanstraße 7.